

kommunistische Staatsführung bestimmt. – Dr. Gerhard Seewann (München) behandelte „Das Deutschtum in Ungarn von 1945 bis zur Gegenwart“ – mit manchen Rückgriffen auf die Vorkriegszeit; dabei bildete die Politik des Staates in den letzten Jahren ein Schwergewicht. – Privatdozent Dr. Immo Eberl (Tübingen) verfolgte das Schicksal der Donauschwaben in ihren verschiedenen Siedlungsgebieten am Kriegsende und in den ersten Jahren danach, die teilweise auch Deportierung in die Sowjetunion, dann Umsiedlung in die DDR und in die Bundesrepublik einschlossen: „Flucht, Vertreibung, Rückwanderung und Integration der Donauschwaben.“

Die Vorträge lösten lebhaft Diskussionen aus; sie brachten Ergänzungen, aber auch kontroverse Beurteilungen, insbesondere hinsichtlich Maßnahmen der jeweiligen Regierungen gegenüber den Deutschen.

Der Vormittag des 11. Juni war dem Tagungsort gewidmet. Dr. Volker Schäfer (Tübingen) bot einen Überblick über die Geschichte der Stadt und der Universität Tübingen, wobei er die Kontakte zu Südosteuropa (u. a. zahlreiche Studierende aus Siebenbürgen an der Universität!) hervorhob. Es schloß sich ein Rundgang durch die Altstadt unter der sachkundigen Führung von Dr. Wolfgang Rug-Fast (Tübingen) an. Am Abend des 10. Juni waren die Tagungsteilnehmer Gäste des Landes Baden-Württemberg im Fürstenzimmer des Tübinger Schlosses. Am folgenden Abend empfing sie der Präsident der Universität im Saal des „Kleinen Senats“, wo sich die Gelegenheit zu Gesprächen auch mit anderen Vertretern der Hochschule ergab.

Am Nachmittag des 10. Juni hielt die Kommission mit 18 anwesenden Mitgliedern ihre Jahresmitgliederversammlung ab. Auf ihr wurde der Vorstand für die Jahre 1989–1991 neu gewählt: der Erste Vorsitzende (Prof. Dr. Friedrich Gottas, Salzburg) und der Zweite Vorsitzende (Prof. Dr. Mathias Bernath, München) wurden in ihren Ämtern erneut bestätigt; Geschäftsführendes Vorstandsmitglied wird der bisherige Beisitzer Prof. Dr. Dr. Harald Zimmermann (Tübingen), Schatzmeister das bisherige Geschäftsführende Vorstandsmitglied Dr. Hugo Weczerka (Marburg/Lahn), Beisitzer wurden W. Hofrat Dr. August Ernst (Eisenstadt), Frau Dr. Elfriede Grabner (Graz), der bisherige Schatzmeister Dr. Felix von Schroeder (Krailling b. München), Dr. Gerhard Seewann (München) und Realschuldirektor i. R. Ruprecht Steinacker (Freilassing). Dr. von Schroeder wurde außerdem in Würdigung seiner Verdienste um die Südostdeutsche Historische Kommission zum Ehrenmitglied ernannt. Die Versammlung wählte darüber hinaus auf Vorschlag des Vorstandes zwei deutsche und einen österreichischen Wissenschaftler als neue Mitglieder in die Kommission (neuer Mitgliederstand: 57). – Die nächste Jahrestagung wird in Österreich, und zwar im burgenländischen Stadtschlaining, stattfinden.

Eine Anzahl von Tagungsteilnehmern nutzte die Mittagsfreizeiten zu einem Besuch des Tübinger Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.

Den Abschluß der Tagung bildete am 12. Juni eine Exkursion nach Sindelfingen, wo das Haus der Donauschwaben besichtigt wurde.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka

Die Epoche der Aufklärung und der Reformen in neuer Sicht Polnische und deutsche Historiker diskutierten in Warschau

Die Geschichtswissenschaft wandelt sich ständig, revidiert alte Urteile, entdeckt Schichten und Entwicklungen, die bisher unbeachtet blieben, und erkennt, daß bei genauerer Beschäftigung mit den Einzelheiten vieles noch viel komplizierter, freilich auch interessanter ist, als man früher annahm. Das ist eine Binsenweisheit, die zwar

manchmal vergessen wird, sich aber immer wieder bestätigt. Das war auch der Fall, als sich polnische und deutsche Historiker in Jablonna bei Warschau trafen (vom 22.–28. 9. 1988), um über die Epoche der Reformen und der Aufklärung in Europa, speziell in Polen und seinen Nachbarländern, zu diskutieren. Diese Konferenzen, die von der Polnischen Historischen Gesellschaft und vom Verband der Historiker Deutschlands veranstaltet werden, haben schon eine Tradition. Die erste Konferenz hatte im Frühjahr 1978 in Freiburg im Breisgau stattgefunden, danach hatte man sich im Frühjahr 1981 in Thorn und im Sommer 1984 in Mainz getroffen. Es geht bei diesen Konferenzen nicht darum, deutsch-polnische Beziehungen im Bereich der Politik oder der Wirtschaft in vergangenen Epochen neu zu erörtern und dabei den deutschen Standpunkt dem polnischen gegenüberzustellen. Es wird vielmehr versucht, bestimmte Erscheinungen der inneren Entwicklung in beiden Ländern vergleichend zu betrachten und zu diesem Vergleich auch andere Länder Europas heranzuziehen. Die letzte Konferenz vor vier Jahren war den Problemen der Staatsbildung und der Entstehung nationalen Bewußtseins im hohen Mittelalter gewidmet und hatte manche Vorstellungen des vorwiegend national denkenden und schreibenden 19. Jhs. revidiert. Von wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen konnte dabei wegen der Armut an Quellen kaum die Rede sein. Im 18. Jh. aber sieht es in dieser Hinsicht ganz anders aus. Die schreibfreudigen Reformer, Beamten, Literaten, nicht zuletzt auch die Journalisten, haben eine solche Menge von Plänen, Berichten, Schilderungen, Briefen produziert, daß noch längst nicht alles ausgewertet worden ist, nicht einmal das, was gedruckt vorliegt.

Darum können einerseits immer neue, bisher unbekannte Einzelheiten zutage gebracht werden, andererseits verändert sich durch ihre Berücksichtigung und durch andere Sichtweisen das Bild der Vergangenheit. Es wird in jedem Fall bunter, reicher an Einzelheiten, verliert aber auch, zum Kummer der Vereinfacher, manche scharfen Konturen. Dabei kann es naturgemäß keine von der Nation der Historiker bestimmten „Fronten“ geben. Die Vorstellung, daß bei einer solchen Konferenz zwei »Mannschaften« einander gegenüber sitzen, die miteinander polemisieren und etwa gar „Punkte sammeln“, hat mit der Wirklichkeit gar nichts zu tun. Dagegen gibt es gegenseitige Unterrichtung über neue Forschungsergebnisse und Fragestellungen, gewiß auch Polemiken, diese aber häufiger innerhalb der jeweiligen Gruppe als zwischen einzelnen Deutschen und einzelnen Polen. Das hat seinen Grund freilich auch in dem hohen Grad der Spezialisierung. Der polnische Historiker, der mit der Zeit von König Stanislaw August (1764–95) sehr gut vertraut ist, weiß im allgemeinen zu wenig über die Entwicklung in den zahlreichen deutschen Staaten zur gleichen Zeit. Umgekehrt gilt das Gleiche, sogar in verstärktem Maße, denn kaum ein deutscher Historiker, der nicht Spezialist für die Geschichte Ostmitteleuropas ist, beherrscht die polnische Sprache. Dagegen ist die Kenntnis der deutschen Sprache unter polnischen Historikern noch immer oder auch wieder recht weit verbreitet. Deshalb ist die Verhandlungssprache dieser Konferenzen deutsch, auch wenn sie in Polen stattfinden.

Dieses Entgegenkommen muß sehr hoch eingeschätzt werden, vor allem für die Diskussionsbeiträge, die ja nicht vorher ausgearbeitet und von Sprachkennern überprüft werden können. Daß man ohne Dolmetscher miteinander diskutieren kann, erhöht natürlich die Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Diskussion. Diese wurde abwechselnd von Professor Dr. Marian Biskup (Thorn), dem früheren Vorsitzenden der Polnischen Historischen Gesellschaft, und von Gotthold Rhode (Mainz), Präsident des Herder-Forschungsrates, geleitet.

Nicht selten kam es vor, daß polnische Kollegen auf deutsch miteinander diskutierten, damit die deutschen Teilnehmer auch alles verstanden – ein Zeichen besonderer Höflichkeit und Kollegialität.

Aber nach diesen allgemeinen Bemerkungen nun einiges über die Referate und die Diskussion, wobei natürlich nicht alle 14 Vorträge angeführt werden können. Sechs davon wurden von den acht deutschen Gästen, acht von den dreizehn polnischen Gastgebern gehalten. Charakteristisch für die starke Konzentration der polnischen Geschichtsschreibung auf Polen war dabei, daß alle acht polnischen Referate sich mit polnischen Problemen befaßten, vier von ihnen allerdings in Verbindung mit Deutschland. So sprach Frau Maria Wawrykowa über die Rezeption des Philosophen Moses Mendelssohn auf polnischem Boden und konnte dabei interessanterweise zeigen, wie sehr die polnischen Reformer, welche die Verfassung vom 3. Mai 1791 vorbereiteten, von ihm beeinflußt waren, während die Mehrheit des polnischen Adels der Emanzipation der Juden sehr skeptisch gegenüberstand. Tadeusz Cegielski, kurze Zeit vorher zum Generalsekretär der Polnischen Historischen Gesellschaft gewählt, behandelte die fünf Stereotypen des Bildes, das sich die Deutschen des 18. Jhs. von Polen und den Polen machten: 1) Das „Gelobte Land“ für Spezialisten und Glücksritter, 2) Das Land der Anarchie und der „polnischen Wirtschaft“ (ein Begriff, den Johann Georg Forster während seines Aufenthaltes in Wilna geprägt hat), 3) Hort eines konservativen Katholizismus, 4) Heimat der mutigen Freiheitskämpfer, 5) „Athen des Ostens“. Für die beiden überraschend positiven Urteile unter 1) und 5) konnte der Referent bisher unbekannte Belege bringen, teils aus der sehr reichen Publizistik, teils aber auch aus der Korrespondenz des letzten Königs Stanislaw August, die zu 75 v.H. mit deutschen Höfen, aber auch mit Künstlern und Bittstellern, geführt wurde.

Besonderes Aufsehen bei den polnischen Historikern und den deutschen Polenkennern erregte das Referat des Thorner Historikers Jacek Staszewski, der soeben eine Biographie des vorletzten Königs von Polen, des von der Historiographie ganz vernachlässigten Wettiners August III., abgeschlossen hat. Er sprach über Sarmatismus und Aufklärung in Polen und betonte, daß man die Grenze nicht einfach in das Jahr 1764 legen und der Aufklärung alles Licht, dem Sarmatismus allen Schatten zumessen dürfe. Den deutschen Kollegen mußte freilich der Sarmatismus erst erklärt werden, diese Ideologie des selbstbewußten und selbstzufriedenen polnischen Adels, der glaubte, von den Sarmaten Herodots abzustammen, und westliche Neuerungen ablehnte. Staszewski meinte, daß sich „sarmatische“, selbstzufriedene Wesenszüge noch im 19. Jh. feststellen ließen, daß es aber andererseits in der angeblich so finsternen Zeit der Sachsenkönige einen „aufgeklärten Sarmatismus“ gegeben habe, der die Aufklärung vorbereitet habe. Eine solche fast revolutionäre Auffassung zerstört viele seit langem verfestigte Urteile in Polen und fand deshalb lebhaften Widerspruch.

Eine weithin unbekannte Episode gegen Ende der Zeit der Aufklärung schilderte Jan Kosim mit der musikalischen Wirksamkeit E. T. A. Hoffmanns im damals preußischen Warschau der Jahre 1804 bis 1807. Hoffmann hat in dieser Zeit nicht nur geschrieben und komponiert, sondern den Warschauer Musikverein gegründet und eine solche Fülle von Konzerten organisiert, daß man sich fragt, wie er daneben noch Zeit für seine Amtsgeschäfte gefunden hat. Demgegenüber konzentrierten sich die Referate der deutschen Historiker mit einer Ausnahme (Jörn Rüsen, Bochum) nicht auf Deutschland, sondern betrachteten die Entwicklung vor der Französischen Revolution in anderen Ländern: in Frankreich (Ernst Hinrichs, Oldenburg), in Schweden (Klaus Zernack, Berlin, Mitglied des HFR) und Böhmen (Ralph Melville, Mainz). In allen drei Fällen wurde deutlich, daß die gängige Klischee-Vorstellung vom rückständigen, fortschrittsfeindlichen Adel allenfalls in Teilbereichen zutrifft, daß die adligen Großgrundbesitzer in Böhmen vielmehr die „Avantgarde landwirtschaftlicher Modernisierung“ bildeten. Allerdings machte der Adel überall weit weniger als 1 v.H. der Gesamtbevölkerung aus und nicht, wie in Polen, über 10 v.H. Mit der polnischen Adelsgesellschaft läßt sich eben nur die prozentual etwa gleichstarke Adelsgesellschaft

Ungarns vergleichen, was Gottfried Schramm (Freiburg i. Breisgau, Mitglied des HFR) versuchte. Hier wie dort zeigte sich die große Masse des kleinen, oft wenig gebildeten und armen Adels als reformfeindlich, nicht zuletzt aus Opposition gegen den aufgeklärten Herrscher und die weltgewandten Magnaten. Polens relative Rückständigkeit, die die Reformer nach dem Schock der Ersten Teilung aufzuholen suchten, lag wohl nicht zuletzt daran, daß nur sehr wenige reiche Magnaten ihr Kapital für Modernisierung oder gar frühe Industrialisierung einsetzten, sondern lieber Prunk entfalteten, und daß die Krone viel zu schwach war, um ihrerseits wirtschaftliche Impulse – wie in Rußland, Preußen oder Österreich – geben zu können. Die polnische Adelsrepublik der Aufklärungszeit war – so ließe sich ein Fazit ziehen – einerseits ein Land zunehmenden Bildungsstrebens, reformerischer Ideen und pulsierenden geistigen Lebens, das freilich auf Warschau und einige Magnatenresidenzen beschränkt blieb, eben ein „Gelobtes Land“, andererseits aber ein Land wirtschaftlicher Stagnation, dem zweierlei fehlte: ein aufstrebendes selbstbewußtes Bürgertum und eine auf Rationalität und Funktionalität bedachte, eben „aufgeklärte“ Staatsverwaltung. Beides konnten weder die Reformer noch der kluge und gebildete letzte König in den knapp drei Jahrzehnten ihres Wirkens bis zur Katastrophe der Zweiten Teilung 1793 sozusagen aus dem Nichts heraus schaffen.

Allerdings: Dieses Fazit bedeutet wieder eine Vereinfachung, die dem vielfarbigen, facettenreichen, von vielen Einzelheiten geprägten Bild, das auf der Konferenz entstand, nur sehr unvollkommen gerecht wird.

Mainz

Gotthold Rhode

Zweites Symposium der Immanuel-Kant-Stipendiaten vom 10.–12. November 1988 in Marburg-Michelbach

Nach dem erfolgreichen Verlauf des ersten Symposiums der Immanuel-Kant-Stipendiaten im Dezember 1987 (vgl. ZfO 37 [1988], S. 157f.) fand ein zweites vom 10.–12. November 1988, diesmal in Michelbach bei Marburg, statt. Zweck der Veranstaltung, an welcher die vom Bundesminister des Innern berufenen Mitglieder des Auswahl Ausschusses, Regierungsdirektor Jürgen Martens vom Bundesministerium des Innern sowie Wissenschaftliche Mitarbeiter des J. G. Herder-Instituts teilnahmen, war auch diesmal die Vorstellung und Erörterung der bisher erzielten Arbeitsergebnisse.

Die Stipendiaten der zweiten Gruppe, die das Stipendium vom 1. Januar 1987 an erhalten haben und die schon im Dezember 1987 über ihr Dissertationsthema berichtet hatten, referierten über die weiteren Fortschritte. Die Arbeiten von Martin Armgart über „Das Urkundenformular der Handfesten des Preußischen Oberlandes. Ein Beitrag zum Urkundenwesen beim Deutschen Orden in Preußen“, von Sonja Sandaumocci über „Ritterbrüder aus Westfalen im Deutschen Orden in Livland“, von Veronika Kribbs über „Ferdinand von Saars Novelle ‚Leutnant Burda‘. Untersuchungen zur Entstehung und Wirkungsgeschichte und zur Interpretation des Werkes“, und von Elisabeth Fendl über „Neutraubling – eine neue Heimat für Flüchtlinge“ sind weit fortgeschritten, und es ist zu erwarten, daß sie Ende 1988 bzw. Anfang 1989 fertiggestellt sein werden. Das Arbeitsvorhaben von Gerhard M. Kirr M.A. über den Wortschatz des Andreas Gryphius wird, trotz der nunmehr vorgesehenen Beschränkung auf die Sonette des Dichters, noch nicht so bald abgeschlossen sein.

Die Stipendiaten der dritten Gruppe, die seit dem 1. 1. 1988 gefördert werden, berichteten erstmalig, indem sie ihre Dissertationsthemen vorstellten und erläuterten und erste Ergebnisse mitteilten. Gregor Harzheim M.A. referierte über „Das Elementarschulwesen in Pommerellen und Großpolen von 1772 bis 1806“, Michael Ger-